

Relativität des Bilderverbots

Die Frage des auf dem Hintergrund des aktuellen Karikaturenstreits vieldiskutierten "islamischen Bilderverbots" wird von Religionswissenschaftlern relativiert: Der Koran verbiete die Darstellung menschlicher Figuren nicht ausdrücklich, so der Befund sämtlicher Lexika. An Hand der Sammlungen sämtlicher Nationalbibliotheken im europäischen wie im islamischen Raum könne sich jeder Interessierte überzeugen, dass Mohammed - etwa im Gespräch mit dem Erzengel Gabriel - in der osmanischen, in der safawidischen (persischen) und in der Kunst des indischen Mogul-Reiches immer wieder dargestellt wurde, auch mit vollem Antlitz.

Manche Muslime würden aber heute insbesondere die Suren 41 bis 52 des Korans dahingehend interpretieren, dass Gott und seine Propheten nicht von menschlicher Hand dargestellt werden können, erklärt der arabische Fernsehsender "Al Jazeera" auf seiner Website. Die Herrlichkeit Gottes und seiner engsten Gefolgschaft könne nicht erfasst werden. Jegliche Darstellung wäre ein Zeichen fehlenden Respekts. Im gegenwärtigen Konflikt halten aber nur die rigoristischen Wahabiten, die in Saudiarabien das Sagen haben, die Tatsache, dass der Prophet Mohammed abgebildet wird, schon für eine Form der Gotteslästerung.

Mohammed-Bilder aus dem Osmanischen Reich

In der Geschichte des Islam gab es Zeiten, in denen bestimmte bildliche Darstellungen regelrecht florierten. In der älteren islamischen Kunst des Osmanischen Reiches etwa wurde Mohammed oft gezeichnet. Als Darstellungsweise wurde entweder ein verklärtes oder ein verschleiertes Gesicht gewählt. Ebenso wurde Mohammed in der safawidischen und in der Mogul-Kunst oft dargestellt.

Die derzeitige Empörung über die Mohammed-Karikaturen werten Islamexperten deshalb weniger als Ärger über einen Verstoß gegen das Bilderverbot als über die Gleichstellung Mohammeds mit dem Terrorismus. Die Karikaturen würden als Ausdruck einer islamfeindlichen Haltung im Westen gesehen. Vor allem

die Abbildung, die Mohammed mit einer Bombe als Turban zeigt, stoße auf Empörung, weil sie das Klischee bedient, dass die Muslime generell Terroristen sind.

Bei sunnitischen und schiitischen Muslimen gibt es Unterschiede in der Bilder-Tradition. Während die heutigen Sunniten jegliche Darstellung Mohammeds ablehnen, erlauben die Schiiten durchaus Darstellungen, die "wohlmeinend" sind und sich auf historische Aufzeichnungen stützen.

Für die Sunniten konnte hingegen etwa der Kanzler des sunnitischen Ordinariats (Dar-al-Fatwa) im Libanon, Amin al-Kerdi, mit dem Quasi-Bilderverbot argumentieren. "Aus Respekt gegenüber dem Propheten wollen wir nicht, dass er in einer Art und Weise dargestellt wird, die ihm nicht angemessen ist. Wir glauben, dass er vollkommen in Aussehen und Sittlichkeit war, und wir müssen diese Vollkommenheit aufrechterhalten", so al-Kerdi. Da niemand wisse, wie Mohammed ausgesehen habe, sei wahrscheinlich jede Darstellung von ihm falsch. Ein Bild des Propheten würde bei den Gläubigen zu einer unangemessenen Vorstellung Mohammeds führen.

Al-Kerdi berief sich dabei auf die Al-Azhar-Universität in Kairo. Dort werde das Darstellungsverbot für Mohammed "ausdrücklich auch auf religiös gut gemeinte Darstellungen" ausgedehnt. Das Darstellungsverbot umfasst in dieser strikten Auslegung auch Gefährten und Zeitgenossen Mohammeds im 7. Jahrhundert.

Bei den Schiiten sind dagegen Darstellungen von Ali und Hussein, ihrer wichtigsten Heiligen, weit verbreitet. Es gibt sie in der modernen Welt als Porträts auf Schlüsselanhängern, als Poster für Wohnzimmer oder Aufkleber für Autoscheiben.

Zusammenhang mit Ostkirchen-Bilderstreit

Kenner verweisen auf historische Zusammenhänge der Bilderverbots-Interpretation des Islam mit dem ostkirchlichen Ikonenstreit. Der Bilderstreit war eine Zeit der leidenschaftlichen theologischen Debatte in der orthodoxen Kirche während des

8. und 9. Jahrhunderts, in der es um den richtigen Gebrauch und die Verehrung von Ikonen ging. Die beiden Parteien waren die Ikonoklasten (Ikonenzerstörer) und die Ikonodulen (Ikonenverehrer). Geographisch spielte sich der Streit in der nahöstlichen Region ab.

Über die Gründe, die zum Bilderstreit führten, wird bis heute gestritten. Drei Faktoren spielten eine Rolle: das Aufkommen des Islam, das Zweite Gebot, psychisch-gesundheitliche Probleme der Kaiser und Regenten.

Tatsache ist, dass der Bilderstreit durch viele Christen geschürt wurde, die außerhalb des

Oströmischen Reiches im islamischen Einflussbereich lebten oder häretischen oder schismatischen Gemeinschaften angehörten. Einer der entscheidenden Gegner der Ikonoklasten war der letzte der griechischen Kirchenväter, der Heilige Johannes von Damaskus, dessen Vater Wesir des Kalifen war. Bemerkenswert ist, dass den Ikonodulen unter islamischer Herrschaft mehr Freiheit zur Bilderverehrung gewährt wurde als unter byzantinischer. Nur im islamischen Einflussgebiet blieben die Ikonen des christlichen Altertums erhalten. Die bekanntesten befinden sich im Katharinenkloster auf dem Sinai.

13.2.06 (KAP)